STIMMT ES, DASS…

… die Engadiner Reise des jungen Marcel Proust literarisch Epoche machte?

Luzius Keller

Im August 1893 verbrachte der 22-jährige Marcel Proust drei Wochen im St. Moritzer Hotel Post & Veraguth. Nach einem Studium in Jura und Politologie hatte er eben sein Lizenziat bestanden. So war die Reise nicht nur eine therapeutische Massnahme gegen sein Asthma, sondern auch eine Belohnung für die möglicherweise beim Vorbereiten seiner Examen erlittenen Leiden. Allzu gross können diese aber nicht gewesen sein, denn wie schon als Gymnasiast hat sich Proust auch als Student weniger mit dem Prüfungsstoff als mit eigenen Stoffen beschäftigt.

Sujets aus dem Reiseführer

Schon früh spann er die Fäden, mit denen er später sein Romanwerk weben sollte. Dabei las er viel, schrieb, einiges wurde auch publiziert – zuerst in kurzlebigen Zeitschriften, zuletzt in der renommierten Revue blanche: Theater- und Ausstellungschroniken, Charakterportraits, Novellen Prosagedichte. Spuren von Prousts Aufenthalt im Engadin finden sich in Briefen, in den Fragmenten eines geplanten, aber nie vollendeten vierstimmigen Briefromans und in dem Prosastück «Présence réelle»: Burgen auf schwindelerregenden Felsen auf der Fahrt mit der Alpenpost von Chur nach St. Moritz, eine Abendstimmung am Silsersee, die Aussicht von Alp Grüm ins Puschlav – lauter Sujets, die vom Baedeker angepriesen und von den Fotografen der Zeit abgelichtet wurden. Jedenfalls nicht genug, um literarisch Epoche zu machen. Die literarische Epoche, die wir mit dem Namen Prousts verbinden, jene des modernen Romans, beginnt zwanzig Jahre später mit «Du côté de chez Swann»: Ein Erzählen, das sich von den Konventionen des realistischen Romans befreit, mit Perspektivenwechseln, mit Wechseln im Rhythmus, Zeitsprüngen; ein Erzählen auch, das die menschliche Psyche und Physis durchleuchtet.

Träume, Obsessionen, Homosexualität

Doch wie andere 1913 erschienene Werke, die Epoche gemacht haben – Strawinskys «Sacre du Printemps» oder Apollinaires «Alcools» – ist «Du côté de chez Swann» nicht aus dem Nichts entstanden. Vieles, was 1913 die Moderne einläutet, hat Proust gerade in jenem Sommer 1893 erprobt: mehrstimmiges Erzählen im Briefroman, Träume, Obsessionen, Übertragung von Gefühlen auf einen Fetisch, Veränderungen der Persönlichkeit, Homosexualität, auch Verbindungen zwischen Literatur und Malerei oder Musik. So hat er kurz vor der Reise ins Engadin unter dem Eindruck von Wagners Walküre eine Novelle geschriebenen, in der alles – von der Handlung zu den Motiven und Themen – mit Musik verbunden ist. Dabei zitiert er eine Phrase aus der Fliederarie des Hans Sachs: «Dem Vogel, der heut sang, dem war der Schnabel hold gewachsen.» Diese Phrase wird für die Protagonistin zu einem «Leitmotiv», einem Erinnerungszeichen für den abwesenden Geliebten. Die Obsession konkretisiert sich in einem Fetisch – genauso wie zwanzig Jahre später in «Du côté de chez Swann» eine Phrase aus der Geigensonate des fiktiven Komponisten Vinteuil zur «Nationalhymne» von Swanns Liebe zu Odette wird. Auch in «Présence réelle» geht es um eine Obsession: Der Erzähler wendet sich an eine Person, die ihn im Geiste während seines Aufenthalts im Engadin begleitete: Zum Silsersee und auf eine Berghütte, wo die Obsession so heftig wird, dass er im Hüttenbuch neben seinem Namen auch ein Zeichen für die Realpräsenz des anderen einträgt. Die Erzählung schliesst mit der Feststellung, dass ebenso plötzlich wie sie gekommen ist, die Liebe auch wieder vergeht.

Dass auch der Autor der Erzählung solche Obsessionen kannte, darauf weist ein Eintrag vom 22. August 1893 im Gästebuch der Berghütte auf Sassal Masone beim Berninapass. Neben «Marcel Proust» steht «(A.G)» und in gotischer Schrift «dem Vogel der heut sang». Mit der Entdeckung dieses Eintrags durch den Historiker Kurt Wanner beginnt nicht etwa eine literarische Epoche, sondern lediglich eine Episode oder gar nur ein Episödchen der Proust-Biografik.

Luzius Keller, Emeritierter Professor für Geschichte der Französischen Literatur von der Renaissance bis zur Gegenwart. Literaturangabe: L. Keller, Proust im Engadin. Hoffmann und Campe, Hamburg 2011.

DAS UNIDING NR. 34: ELEKTROZAHNBÜRSTE

Vergessen in der Damentoilette

Alice Werner

Seit einem Monat steht sie im Regal. Links von den Lesebrillen, den Trinkflaschen, Taschenrechnern und Tablet-PCs, rechts von den Glücksbringern und der Kiste für elektronischen Kabelsalat. Sie ist die einzige ihrer Art. Herrenlos, mutterseelenallein. Vergessen in der EG-Damentoilette im Rechtswissenschaftlichen Institut.

«Die USB-Sticks», sagt sie, «haben es gut: Im Laufe des Semesters wachsen sie zur Grossfamilie heran.» Andere Fundstücke sind selbst schuld, wenn sie allein in ihrer Ecke bleiben: das Sportsocken-Paar eine Regal-Etage höher etwa. «Ist doch eine Zumutung, gerade wenn man Wert auf Sauberkeit legt.» Im Übrigen wundert sie sich, («Schreiben Sie das ruhig!»), wie ihr Besitzer ohne sie zurechtkommt. Auf die ausgelatschten Turnschuhe, Registriernummer 763, kann man natürlich leichten Herzens verzichten. «Aber ich, ich bin doch überlebensnotwendig», sagt die Zahnbürste überzeugt, «mehr als das: Ich bin ein Star. Über 20 Millionen Menschen schätzen mich. Also, bitte: Hol mich hier raus.»

Bild: Frank Brüderli

Besitzer bitte melden! Das Fundbüro in KOL E-19 ist Montag bis Freitag von 13 bis 14 Uhr geöffnet.

AUF DEN PUNKT GEBRACHT

«Jeder Asteroid erinnert uns daran, dass das Leben zerbrechlich und nicht unendlich ist. Irgendwann wird es zu einer Kollision kommen.»

Ben Moore, Professor für Astrophysik. In seiner Forschung versucht er, die Evolution des Universums zu verstehen.
Quelle: www.uzh.ch/news, 8. November

«Die literarische Ursprungsmoderne ist von Pfarrerstöchtern und -söhnen gestaltet worden. Jeder Literaturwissenschaftler sollte also die Bibel kennen.»

Sibylle Lewitscharoff, Schriftstellerin und Gastrednerin der Zürcher Poetikvorlesung in einem Interview über das Handwerk der Dichtkunst.
Quelle: www.uzh.ch/news, 9. November

«Es gibt viele Leute, die abends ihren Laptop aufschlagen und auf dem Web etwas Geld hinzuverdienen.»

Abraham Bernstein, Professor für Informatik. Er forscht zu Formen interaktiver Wertschöpfung, die durch das Web 2.0 erst ermöglicht wurden.
Quelle: www.uzh.ch/news, 10. November

ZUGABE!

Thomas Poppenwimmer

Sozialfernsehen

«Bitte nicht die Familientherapie-Sendung!» Ich mache mein leidendes Gesicht. «Wozu willst du dir anschauen, wie man verhaltensgestörte Kinder gut erzieht?»

Der Kampf um die abendliche Fernsehhoheit ist eröffnet. «Es erleichtert mir den Umgang mit dir», grinst mich meine Herzdame an. Ich spiele den typischen Mann: «Heute ist das Champions-League-Endspiel. Das wird historisch, das muss ich sehen – Chips und Bier sind schon bereit!» Meine Herzdame schaut mir in die Augen und auf den Bauch. «Ein Einblick in zerrüttete Familien wäre gut für deine Sozialkompetenz – und weniger Bier gut für deine Figur.»

«Aber für Fussball brauchts auch Sozialkompetenz. Und Chips und Bier beim Fussballfernsehen sind ein schützenswertes Kulturgut.» Meine Herzdame beschreibt ihre Sicht dieser Sportart: «22 Millionäre mit schlechten Frisuren versuchen eineinhalb Stunden lang Tore zu schiessen, einer pfeift und hält bunte Karten in die Höhe – da brauchts eher Geduld als Sozialkompetenz.» «Geduld ist Sozialkompetenz!», triumphiere ich. Seufzend fügt sich meine Herzdame, und wir schauen gemeinsam Fussball.

Nach einer Viertelstunde wird das Spiel wegen Tumulten abgebrochen, der Schiedsrichter beruhigt tobende Trainer, heulende Fans trotten auf dem durch Feuerwerk vernebelten Spielfeld herum. Meiner Herzdame gefiels: «Es ging nicht lange, war abwechslungsreich, und du hast weder Bier noch Chips angerührt. Das können wir wieder mal schauen.»